

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **182 (2014)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

KARL DER GROSSE UND DIE SCHWEIZ

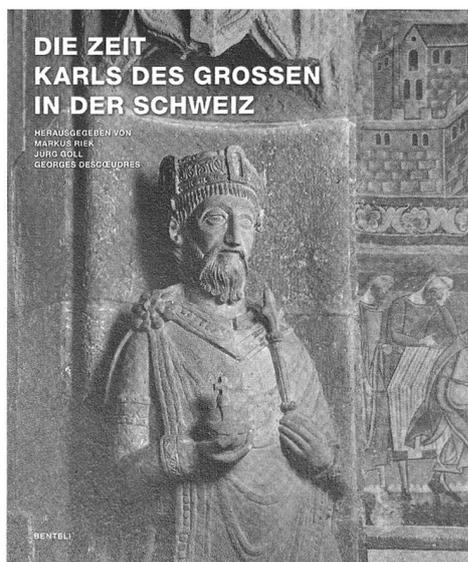
Vor 1200 Jahren, am 28. Januar 814, starb Kaiser Karl in Aachen. Schon zu Lebzeiten wurde ihm das Attribut «der Grosse» verliehen, da es ihm gelang, ein grosses, zusammenhängendes Reich zu schaffen, weswegen er auch als Vater Europas gilt. Karl der Grosse war in der Schweiz kaum präsent, aber er und seine Zeit hinterliessen bei uns viele religiös geprägte Objekte, die in Auswahl in einer sehr sehenswerten Ausstellung im Landesmuseum Zürich vom 20. September 2013 bis zum 2. Februar 2014 gezeigt wurden und mit einem grossformatigen, hervorragend illustrierten Buch, das bereits in zweiter Auflage vorliegt, auch für die Lektüre zu Hause gut erschlossen sind: *Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz*. Herausgegeben von Markus Riek, Jürg Goll und Georges Descoedres. (Benteli Verlag) Sulgen 2014, 327 S.

Das in sechs Kapitel eingeteilte Buch gibt zu erst einen Einblick in «Die Karolinger und ihre Zeit», gefolgt von einem Überblick zur Architektur von Kirchen und Klöstern aus der Zeit Karls des Grossen, unter denen das Kloster Münstair und die St.Galler Stiftsbibliothek als Unesco-Weltkulturerbe hervorstechen. Das dritte Kapitel ist der Skulptur und das vierte den Wandmalereien gewidmet. Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit dem Kunsthandwerk sowie der Schrift- und Buchkultur der Karolinger. Die Texte von insgesamt 34 Autorinnen und

Autoren werden durch einen umfassenden Anhang mit Zeittafel, Literatur- sowie Autorenverzeichnis und den Abbildungsnachweisen vervollständigt, ergänzt mit einem 24-seitigen Verzeichnis der sichtbaren Bauten und Meisterwerke in der Schweiz aus der Zeit der Karolinger und einer Übersichtskarte, wo in der Schweiz karolingische Kunst bis heute sichtbar ist oder zumindest früher sichtbar war (als Beispiel etwa die berühmte Bibel von Moutiers-Grandval, die heute in der British Library aufbewahrt wird).

Auch wenn die Persönlichkeit Karls des Grossen Züge aufweist, die uns eher eigenartig berühren – so etwa Karls Beziehungen zu mindestens vier Frauen und fünf Konkubinen mit entsprechend zahlreichem Nachwuchs –, war er für den politischen Ausbau seines Reiches, für die Bildung (Kloster St.Gallen) und für die Kirche sehr bedeutsam. In allen drei Bereichen war der Kaiser auf die Mitarbeit von Geistlichen, die lesen und schreiben konnten, dringend angewiesen.

Neben St.Gallen, das ihn als besten aller Kaiser verehrt, wurde die Karlstradition besonders in Zürich gepflegt. Im Klosterschatz von Saint-Maurice wird bis heute eine Goldkanne mit orientalischen Stilmerkmalen aufbewahrt, die als Geschenk Karls des Grossen gilt: Karl dürfte 801 nach seiner Kaiserkrönung in Rom bei seiner Rückreise Saint-Maurice besucht haben, auch wenn dafür Belege fehlen. *Urban Fink-Wagner*



185
KARL
DER GROSSE

186
DIETRICH
BONHOEFFER

190
ISLAM-
ZENTRUM

191
KIPA-WOCHE

196
LEHRPLAN 21

198
AMTLICHER
TEIL

Dr. theol. Fridolin Wechsler
war von 1989 bis 2005
Dozent für Dogmatik und
Liturgik am Katechetischen
Institut der Theologischen
Fakultät Luzern.

¹ Die Schriften Bonhoeffers
werden zitiert nach der
kritischen Gesamtausgabe:
Dietrich Bonhoeffer
Werke, Bände 1–17 [= DBW
1–17]. Hrsg. von Eberhard
Bethge u. a. Gütersloh
1986–1998. Zitate daraus
werden im vorliegenden
Artikel unmittelbar im Text
in Klammer mit Angabe von
Bandnummer und Seitenzahl
nachgewiesen.

² Ferdinand Schlingensiepen:
Es gibt immer nur den
entscheidenden Augenblick.
Gelebte Entscheidung und
Gottesgewissheit bei Dietrich
Bonhoeffer, in: Mariano
Delgado/Gotthard Fuchs
(Hrsg.): Die Kirchenkritik
der Mystiker, Bd. II: Von
der Aufklärung bis zur
Gegenwart. Freiburg-Stuttgart
2005, 133–163, hier 133.

³ Werner Kallen: Dietrich
Bonhoeffer (1906–1945):
Vom Geheimnis der Freiheit,
in: Geist und Leben
79 (2006), 11–26, hier 15.

⁴ Jorgen Glenthoj: Dietrich
Bonhoeffers Weg zwischen
Widerstand und Ergebung,
in: Reformatio 19 (1970),
504–512, hier 507.

⁵ Vgl. dazu 6,267: «Nicht
die Welt aus den Angeln zu
heben, sondern am gegebenen
Ort das im Blick auf die
Wirklichkeit Notwendige zu
tun, kann die Aufgabe sein.»
Ebenso 14,146: «Entweder
ich bestimme den Ort, an
dem ich Gott finden will,
oder ich lasse Gott den
Ort bestimmen, an dem er
gefunden sein will.»

⁶ Zur Biografie Bonhoeffers
vgl. vor allem Christiane
Tietz: Dietrich Bonhoeffer.
Theologe im Widerstand.
München 2013; Ferdinand
Schlingensiepen: Dietrich
Bonhoeffer 1906–1945. Eine
Biographie. München 2006.
– Tietz und Schlingensiepen
stützen sich auf das grosse
Standardwerk von Eberhard
Bethge und ergänzen es um
neuere Erkenntnisse: Dietrich
Bonhoeffer. Theologe
– Christ – Zeitgenosse. Eine
Biographie. Gütersloh 1967.

⁷ Tietz (wie Anm. 6), 22.

DIETRICH BONHOEFFER: «WIE EINEN AHNUNGSLOSEN HAST DU MICH GEFASST.» (I)

Christentum bedeutet Entscheidung» (9,485).¹
Mit diesem von jugendlichem Pathos erfüllten Satz eröffnete der neunzehnjährige Student der evangelischen Theologie, Dietrich Bonhoeffer, seine erste Predigt. Er wird zu diesem Zeitpunkt wohl «kaum geahnt haben, in welchem Masse das Wort Entscheidung zu einem zentralen Begriff seines Lebens und seiner Theologie werden» sollte.² In vielem ist er erst «durch die Umstände der Zeit und die Zustände in der Kirche (...) Schritt für Schritt hineingeraten».³ Auch ihm hat sich sein Glaubensweg nur nach und nach erschlossen, und seinen Entscheidungen ging jeweils ein intensives inneres Ringen voraus. Daraus ist «seine manchmal übergrosse Bedenklichkeit» ebenso zu verstehen wie «seine Gewissheit, hinter eine Entscheidung nicht mehr zurück zu können».⁴ Im Folgenden soll nun Bonhoeffers Ringen um den ihm gemässen und von Gott «gegebenen Ort»⁵ seines Lebens und Wirkens nachgezeichnet werden.⁶

Entscheidung zum Theologiestudium

Dietrich Bonhoeffer kam aus einer grossbürgerlichen Familie. Er wurde am 4. Februar 1906 als sechstes von acht Geschwistern in Breslau geboren. Sein Vater war dort Professor für Psychiatrie und Neurologie, bis er 1912 nach Berlin berufen wurde. Die Mutter entstammte einer alten Theologenfamilie. Als eine der ersten Frauen absolvierte sie die Lehrerinnenausbildung. Sie unterrichtete ihre Kinder teilweise selbst und erteilte ihnen auch den Religionsunterricht. Zur institutionellen Kirche hatte man so gut wie keinen Bezug, und man nahm auch kaum am Gemeindegottesdienst teil. In der Familie pflegte man ein enges und vertrauensvolles Verhältnis zueinander. Einen besonderen Stellenwert besass das gemeinsame Musizieren. Dietrich wurde ein ausgezeichnete Pianist, sodass man erwog, ihn zum Musiker ausbilden zu lassen. Es löste daher Verwunderung, ja Enttäuschung aus, als er mit dreizehn Jahren zum ersten Mal den Wunsch äusserte, Theologie zu studieren. Ein Grund dafür mag der frühe Tod seines zweitältesten Bruders gewesen sein, der im April 1918 an der Front gefallen war und dessen Verlust die Familie tief erschütterte. Hinzu kam ein elementarer Drang Bonhoeffers nach Selbstständigkeit, die er den älteren Geschwistern gegenüber so beweisen konnte.

«Ich fange an, den Begriff (Kirche) zu verstehen»

Im Frühjahr 1923 begann Dietrich Bonhoeffer sein Theologiestudium in Tübingen. Doch schon nach zwei Semestern entschloss er sich zur Rückkehr nach

Berlin. Zuvor jedoch unternahm er eine zweimonatige Reise nach Italien. In Rom machte er eine Erfahrung, die ihn zeitlebens prägen sollte. Erstmals trat das Phänomen Kirche in sein Gesichtsfeld – in Gestalt der römisch-katholischen Kirche. Es war vor allem das Erlebnis ihrer Universalität und ihrer Liturgie, die ihn faszinierten. In seinem Tagebuch hielt er fest: «Ich fange, glaube ich, an, den Begriff (Kirche) zu verstehen» (9,89). Dieser Eindruck ging so tief, dass er sich entschloss, die Kirche zum Thema seiner theologischen Dissertation zu machen. Schon 1927, mit erst 21 Jahren, reichte er diese unter dem Titel «Sanctorum Communio – Gemeinschaft der Heiligen» (DBW 1) ein. Darin zeigte er die grundsätzlich soziale Ausrichtung des Menschen und des christlichen Glaubens auf. Man kann nicht für sich selbst Christ sein, sondern nur in der Gemeinschaft der Glaubenden. In der Kirche, in ihrer Predigt, ihren Sakramenten und im Nächsten begegnet dem Menschen Jesus Christus. Bonhoeffer prägte dafür die berühmt gewordene Formel, die Kirche sei «Christus als Gemeinde existierend» (1,87).

Barcelona und Habilitation

Obwohl Bonhoeffer mit der Promotion der Weg zu einer akademischen Laufbahn offenstand, entschied er sich dafür, auch die kirchliche Ausbildung zu absolvieren, um sich beide Berufsperspektiven offenhalten zu können. So hielt er schon während der Arbeit an seiner Dissertation Kindergottesdienste. Dies galt als Voraussetzung für die Erlangung des Ersten Theologischen Exams vor dem Prüfungsamt seiner Kirche. Von Februar 1928 bis Februar 1929 absolvierte er ein Vikariat in der deutschen evangelischen Auslandsgemeinde in Barcelona. Die Zeit dort wurde für ihn zur ersten Begegnung mit der ökumenischen Christenheit. «Ihm wurde hier zum ersten Mal deutlich, dass die christliche Kirche keine nationale, sondern eine weltweite Grösse ist – eine Einsicht, die für seinen Einsatz in der ökumenischen Bewegung wenige Jahre später, sein Friedensengagement und seine Kritik am völkischen Denken der Deutschen Christen richtungweisend sein sollte.»⁷ In Barcelona lernte er zudem einen Gegensatz zwischen Armen und Reichen kennen, wie er ihm bisher noch nie so augenfällig begegnet war. Dies schärfte seinen Blick für ethische und soziale Fragen. Nach seiner Rückkehr entschied sich Bonhoeffer dazu, das Zweite Theologische Examen vorzubereiten und sich zu habilitieren. Schon im Sommer 1930 – er war jetzt erst 24 Jahre alt – schloss er sein Theologiestudium mit der Habilitation ab.

Studienjahr in New York

Da Bonhoeffer für die Ordination zum Pfarrer noch zu jung war, nahm er das Angebot eines Stipendiums für ein Studienjahr am «Union Theological Seminary» in New York wahr. Das Leben in diesem Seminar empfand er als sehr anregend, und es vermittelte ihm bleibende Freundschaften. Die dort gelehrte Theologie aber und die kirchliche Landschaft in den USA enttäuschten ihn. «Man kann in New York fast über alles predigen hören, nur über eines nicht oder doch so selten, (...) nämlich über das Evangelium Jesu Christi» (10,272). So besuchte er bevorzugt Veranstaltungen mit ethischen Themen und befasste sich intensiv mit dem geistlichen Leben und den gesellschaftlichen Problemen der Schwarzen. Er war beeindruckt von ihrer «religiösen Kraft und Ursprünglichkeit» (10,221). Umso schmerzlicher war für ihn die erstmalige Konfrontation mit dem Übel rassistischer Ideologien, auch unter Pastoren (10,224). Er wird sich mit diesem Übel bald auch in seiner Heimat auseinanderzusetzen haben.

Engagement in Universität und ökumenischer Bewegung

Zurückgekehrt nach Berlin, nahm Bonhoeffer im Herbst 1931 seine Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Berliner Theologischen Fakultät auf. Am 15. November 1931 wurde er ordiniert. Neben seiner Dozententätigkeit hatte er auch das neu errichtete Studentenfarramt an der Technischen Hochschule zu übernehmen. Hier bekam er es mit jungen Menschen zu tun, die der Kirche vollkommen entfremdet waren und ihn erstmals hautnah mit dem Problem einer säkularisierten Welt konfrontierten. In einem Brief an einen Oberkirchenrat stellte er die grundsätzliche Frage: «Ob unsere Zeit vorüber ist und das Evangelium einem anderen Volk gegeben ist, vielleicht gepredigt mit ganz anderen Worten und Taten? (...) Ich bin jetzt Studentenfarrer an der Technischen Hochschule, wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen? Wer glaubt denn das noch? Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt. Wenn wir nicht in unserem persönlichen Leben sehen können, dass Christus da war, dann wollen wir wenigstens in Indien sehen, aber dies wahnwitzige, dauernde Zurückgeworfenwerden auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch mehr aushalten» (11,33). Der Plan einer Indienreise mit einem Besuch bei Gandhi taucht bei Bonhoeffer zu dieser Zeit mehrfach auf. Er erhoffte sich, dabei neue Formen des Gemeinschaftslebens kennen zu lernen, die ihn bei seiner eigenen Suche nach alternativen Gestalten lebendiger christlicher Gemeinschaft hätten inspirieren können. Doch daraus wurde nichts (vgl. 5,165).

Zum Studentenfarramt kam im Rahmen der kirchlichen Tätigkeit Bonhoeffers noch der Konfirmandenunterricht in einem Arbeiterbezirk hinzu,

den er als «so ungefähr die tollste Gegend von Berlin, mit den schwierigsten sozialen und politischen Verhältnissen» (11,50) bezeichnete. Dazu kamen noch verschiedene Ämter in der ökumenischen Bewegung. Durch seine Auslandsaufenthalte war er dafür geradezu prädestiniert. Im September 1931 wurde er zum Jugendsekretär des «Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen» gewählt. In dieser Eigenschaft nahm er an zahlreichen ökumenischen Treffen im In- und Ausland teil. Die Situation des Weltbundes war allerdings nicht einfach. Der in Deutschland und Frankreich sich gerade auch in der Jugend erschreckend ausbreitende Nationalismus stellte die ökumenische Arbeit grundsätzlich in Frage. Bonhoeffer war jedoch überzeugt, dass «die Kirche allein der Boden sein kann, auf dem das sonst so fragwürdige internationale Gespräch offen und sachlich geführt werden kann» (11,362).

Was die Tätigkeit an der Berliner Theologischen Fakultät betrifft, fühlte sich Bonhoeffer dort nicht besonders wohl. Die Fakultät war einst eine Hochburg jener liberalen Theologie, der Karl Barth und die so genannte Dialektische Theologie den Kampf angesagt hatten. Man wusste um die – wenn auch kritische – Nähe Bonhoeffers zu Barth, und so betrachteten ihn die Kollegen als Aussenseiter. Unter den Studierenden jedoch hatte Bonhoeffer bald einen stabilen Stamm von Hörerinnen und Hörern. Einer von ihnen beschrieb ihn so: «Er selber sah aus wie ein Student, wenn er aufs Katheder stieg; aber dann fesselte, was er zu sagen hatte, uns alle derart stark, dass man nicht mehr um des sehr jungen Mannes willen kam, sondern um seiner vorgetragenen Sache willen (...). Ich habe nie eine Vorlesung gehört, die mich annähernd so beeindruckt hat wie diese.»⁸

Aus dem Stamm der Studierenden entwickelte sich ein fester Kreis, der sich mit Bonhoeffer zu Diskussionsabenden, Ausflügen und Wochenenden traf. Neben den Diskussionen über politische, soziale und kirchliche Probleme gehörten dazu auch tägliche Andachten, Bibelarbeiten, gemeinsames Singen, Spielen, Kochen und Sport. Einige seiner späteren Helfer im Predigerseminar und der Weggenossen im Kirchenkampf stammten aus dieser Runde.

Vom Theologen zum Christen

Irgendwann nach seiner Rückkehr aus den USA, noch vor 1933, muss es im Leben Bonhoeffers zu einer völligen Neuorientierung gekommen sein. Sein Freund und erster Biograf Eberhard Bethge spricht von einer «Wendung des Theologen zum Christen».⁹ Bonhoeffer scheint damals mit niemandem darüber gesprochen zu haben. Am rückhaltlosesten hat er sich zu dieser existentiellen Wende rückblickend in einem Brief an eine ihm nahestehende Freundin geäußert. Darin urteilt er sehr streng über seine Vergangenheit: «Ich stürzte mich in die Arbeit in sehr

DIETRICH
BONHOEFFER

⁸ Zitiert nach Schlingensiefen, Dietrich Bonhoeffer 1906–1945 (wie Anm. 6), 116. – Vgl. auch: Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer. Ein Almanach. Hrsg. von Wolf-Dieter Zimmermann. München 1965, 42–51.

⁹ Bethge (wie Anm. 6), 246.

DIETRICH
BONHOEFFER

unchristlicher und undemütiger Weise. Ein wahn-sinniger Ehrgeiz, den manche an mir gemerkt haben, machte mir das Leben schwer und entzog mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitmenschen. Damals war ich furchtbar allein und mir selbst überlassen. (...) Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert hat und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. (...) Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr. (...) Ich hatte auch nie oder doch sehr wenig gebetet. Ich war bei aller Verlassenheit ganz froh an mir selbst. Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt. Seitdem ist alles anders geworden. (...) Das war eine grosse Befreiung. Da wurde es mir klar, dass das Leben eines Dieners Jesu Christi der Kirche gehören muss, und Schritt für Schritt wurde es deutlicher, wie weit das so sein muss» (14,112f).

Beginnender Kirchenkampf

Diese existentielle Veränderung Bonhoeffers fiel auch einem seiner amerikanischen Studienfreunde auf, als er ihn im Frühjahr 1933 in Berlin besuchte. «Er hatte die Einstellung seines Freundes zu Kirche und Gottesdienst in New York als recht locker empfunden. Jetzt fiel ihm auf, dass sie einem tiefen Ernst gewichen war.»¹⁰ Ernst geworden war inzwischen auch die politische Lage in Deutschland. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. «Hitler versuchte, durch geschickte Verwendung christlich-religiöser Motive die Kirchen zu gewinnen und auch sonst den Eindruck zu erwecken, letztlich verfolge man die gleichen Anliegen und die Kirchen würden im neuen System Einfluss besitzen. Viele Kirchenvertreter erlagen diesen verlockenden Aussichten.»¹¹

Bonhoeffer war fassungslos, als er sehen musste, «dass Pfarrer und Professoren, zu denen er auf sah, sich in ihrer Treue zu Führer und Reich von niemandem überbieten lassen wollten».¹² 1932 wurde die «Glaubensbewegung Deutsche Christen» gegründet, eine Gruppierung innerhalb der evangelischen Landeskirchen, deren Ziel es war, nationalsozialistisches Gedankengut in die Kirche einzubringen. Ihren Richtlinien war u. a. zu entnehmen: «Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen, uns Gottes Gesetz ist. (...) In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper (...). Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten.»¹³

Bald wurde auch der Wunsch nach einer einheitlichen, durch das Führerprinzip geordneten Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze

laut. Unmittelbare Auswirkung auf das kirchliche Leben hatte jedoch zunächst das Vorhaben der Regierung, den «Arierparagraphen» auch in der Kirche einzuführen, was bedeutete, dass alle Pfarrer jüdischer Herkunft aus dem kirchlichen Dienst zu entlassen wären. Durch dieses Ansinnen mischte sich der Staat in einer Weise in fundamentale kirchliche Angelegenheiten ein, die nach der Überzeugung Bonhoeffers das Wesen der Kirche zerstörten. Er antwortete darauf im Juni 1933 mit dem Vortrag «Die Kirche vor der Judenfrage». Darin findet sich die berühmte Formulierung, eine letzte Möglichkeit kirchlichen Handelns gegenüber dem Staat könne darin bestehen, «nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen» (12,353). Bei den Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 erlangten die «Deutschen Christen» in den meisten evangelischen Landeskirchen die Mehrheit. Im September 1933 beschloss die «Braune Synode» – so genannt, weil zahlreiche Synodale in brauner Uniform antraten – den «Arierparagraphen» in der Kirche der Altpreu-sischen Union, zu der Bonhoeffer gehörte, einzuführen. Damit war für Bonhoeffer die Kirchenspaltung vollzogen. Als Reaktion darauf gründete er zusammen mit Martin Niemöller und anderen den «Pfarrernotbund», dem sich bis zum Ende des Jahres in Deutschland rund sechstausend Pfarrer anschlossen.

Erste Flucht: London

Für Bonhoeffers eigenen Lebensweg hatten diese Veränderungen weitreichende Konsequenzen. Er fühlte sich den Herausforderungen des nun voll entbrannten Kirchenkampfes nicht mehr gewachsen und in seinem Eintreten für klare Entscheidungen von den Freunden oft allein gelassen. So entschloss er sich, ab Oktober 1933 das ihm angebotene Pfarramt in zwei deutschen Auslandsgemeinden in London zu übernehmen. Nicht alle hatten jedoch Verständnis dafür, dass er sich nun aus Deutschland zurückzog, und auch er selber wusste, dass es eine Art Flucht war. Man hat diesen Schritt deshalb schon als «die erste Flucht in seinem Leben»¹⁴ bezeichnet. Karl Barth schrieb ihm ungehalten: «Sie müssten jetzt nur das Eine bedenken, dass Sie ein Deutscher sind, dass das Haus Ihrer Kirche brennt, dass Sie genug wissen und was Sie wissen gut genug zu sagen wissen, um zur Hilfe befähigt zu sein, und dass Sie im Grunde mit dem nächsten Schiff auf Ihren Posten zurückkehren müssten!» (13,33).

Von London aus verfolgte Bonhoeffer weiterhin aufmerksam die politische und kirchliche Entwicklung in Deutschland. Er forderte ein kirchliches Lehrzuchtverfahren, um die Theologie der «Deutschen Christen» endlich als häretisch zu erklären. Rasch gelang es ihm, Führungspersönlichkeiten der Ökumene umfassend über den Kirchenkampf in Deutschland zu informieren und sie zu deutlichen Stellungnahmen zu bewegen. Am wichtigsten wur-

¹⁰Schlingensiepen, Dietrich Bonhoeffer 1906–1945 (wie Anm. 6), 112.

¹¹Tietz (wie Anm. 6), 47.

¹²Schlingensiepen, Dietrich Bonhoeffer 1906–1945 (wie Anm. 2), 139.

¹³Zitiert nach Tietz (wie Anm. 6), 48.

¹⁴So R. Grunow, Mitglied des Bruderhauses von Finkenwalde, zitiert nach Werner Kallen: In der Gewissheit seiner Gegenwart: Dietrich Bonhoeffer und die Spur des vermissten Gottes. Mainz 1997, 64, Anm. 216.

de sein Kontakt zum Präsidenten des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum, dem anglikanischen Bischof von Chichester, George Bell. Gerade angesichts einer möglichen Trennung der kirchlichen Opposition von der Reichskirche hielt Bonhoeffer die ökumenische Unterstützung für unerlässlich.

Die Predigt zu Jeremia 20,7

Im Januar 1934 spitzte sich die Lage für die Kirche in Deutschland zu. Es kam zu Bedrohungen und ersten Verhaftungen. Für den 25. Januar war ein Treffen der evangelischen Kirchenführer bei Hitler vorgesehen. Angesichts der Kompromissbereitschaft der oppositionellen Kirchenführer und ihres mangelnden politischen Mutes ahnte Bonhoeffer Schlimmes. So hielt er seiner Londoner Gemeinde am 21. Januar 1934 eine Predigt, deren Bezug zu den zeitgeschichtlichen Ereignissen nicht zu überhören war. Der von Bonhoeffer gewählte Schrifttext war Jeremia 20, 7: «Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.» Diese Jeremiaverse hatte Bonhoeffer schon in Barcelona in den Mittelpunkt eines Gemeindevortrags zum Thema «Die Tragödie des Prophetentums und ihr bleibender Sinn» gestellt (10,285–302). Er beschrieb hier den Propheten als einen von Gott berufenen Menschen, für den diese Berufung zum Wendepunkt des Lebens wird.

In der Londoner Predigt nun weiss man schon bald nicht mehr, ob Bonhoeffer hier von Jeremia oder von sich selbst spricht. «Die Konturen des prophetischen Auftrags an Jeremia und die erahnten Zumutungen für Bonhoeffer selbst erscheinen hier wie überblendet; sie sind nicht mehr scharf voneinander unterscheidbar.»¹⁵ Die Predigt beginnt in der dritten Person: «Jeremia hat sich nicht dazu gedrängt, Prophet Gottes zu werden (...), er hat sich gewehrt, er wollte ausweichen (...), aber auf der Flucht packt ihn, ergreift ihn das Wort, der Ruf; er kann sich nicht mehr entziehen (...). Phantast, Sturkopf, Friedensstörer, Volksfeind hat man ihn gescholten, hat man zu allen Zeiten bis heute die gescholten, die von Gott besessen und gefasst waren, denen Gott zu stark geworden war.» Die Mitte der Predigt bildet ein langes Gebet in der Ich-Form, in dem sich Bonhoeffer auf geradezu dramatische Weise mit dem Geschick Jeremias identifiziert: «Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Wie einen Ahnungslosen hast du mich gefasst – und nun kann ich nicht mehr von dir los, nun schleppst du mich davon als deine Beute (...). Konnten wir es wissen, dass deine Liebe so weh tut, dass deine Gnade so hart ist? Du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen (...), da konnte ich nicht mehr zurück, da war die Entscheidung über mein Leben gefallen. Nicht ich habe entschieden, du hast entschieden. (...) Gott, warum bist du uns so furchtbar nahe?» (13,347 ff.)

Erstaunlicherweise hat man in der Bonhoefferforschung die biografische Dimension dieser Predigt lange kaum beachtet.¹⁶ Sie ist «ein persönliches Zeugnis eines Lebens, wie es bei Bonhoeffer in solcher Plastizität nur an dieser Stelle vorkommt».¹⁷ Liest man «einzelne Passagen dieser Predigt in Kenntnis des Vortrags von Barcelona, im Wissen um Bonhoeffers Vorliebe gerade für diesen Propheten und in Kenntnis von Bonhoeffers prophetischem Weg in die Verschwörung und in den Tod, dann wird mehr und mehr deutlich, dass in der Figur des Propheten Jeremia Bonhoeffer hier tief und entscheidend von sich spricht».¹⁸ Die existenzielle Zuspitzung dieser Predigt wird in ihrer ganzen Tragweite erst erkennbar, «wenn man sie von seinem Ende her liest. Dann drängt sich der Eindruck auf, als habe er selber in der Predigt prophetisch vorweggenommen, was einmal im Rückblick auf sein Leben zu sagen sein wird».¹⁹

In der Bekennenden Kirche

Bonhoeffers Befürchtungen hinsichtlich des Treffens vom 25. Januar 1934 wurden weit übertroffen. Die Versammlung stellte sich geschlossen hinter Reichsbischof Ludwig Müller und erklärte sich gewillt, die von ihm erlassenen Massnahmen und Verordnungen durchzuführen. Als Reaktion darauf erklärte sich die kirchliche Opposition am 22. April zur rechtmässigen Evangelischen Kirche Deutschlands und berief auf den 29. Mai eine gesamtdeutsche Bekenntnissynode nach Wuppertal-Barmen ein – das Gründungsdatum der Bekennenden Kirche. Sie verabschiedete die berühmte «Barmer Theologische Erklärung». In sechs Artikeln hielt sie fest, wozu sie sich bekannte, und verwarf die Lehren der «Deutschen Christen» als Irrlehren. Auf einer zweiten Synode in Berlin-Dahlem vom 20. Oktober rief sie ein kirchliches Notrecht aus und bestellte eigene Leitungsorgane, weil man nicht mehr bereit war, von einer für häretisch erklärten Kirchenleitung Weisungen entgegenzunehmen.

Bonhoeffer begrüsst die Gründung der Bekennenden Kirche und die Barmer Erklärung. In ihnen hatte er seine Kirche wiedergefunden. Im April 1935 kehrte er nach Deutschland zurück, um, gebeten vom Bruderrat der Bekennenden Kirche, Leiter eines der fünf neugegründeten Predigerseminare zu werden. Kurz zuvor hatte er in England noch eine Reihe von christlichen Kommunitäten und Ausbildungsseminaren besucht, um Anregungen zu sammeln. In einem Brief bekannte er: «An die Universität glaube ich nicht mehr, habe ja eigentlich nie daran geglaubt – zu ihrem Ärger. Die gesamte Ausbildung des Theologienachwuchses gehört heute in kirchlich-klosterliche Schulen, in denen die reine Lehre, die Bergpredigt und der Kultus ernstgenommen werden – was gerade alles drei auf der Universität nicht der Fall ist und unter gegenwärtigen Umständen unmöglich ist» (13,204). *Fridolin Wechsler*

DIETRICH
BONHOEFFER

¹⁵ Kallen (wie Anm. 3), 14.
¹⁶ Vgl. Peter Zimmerling: Bonhoeffer als Praktischer Theologe. Göttingen 2006, 94.
¹⁷ Kallen (wie Anm. 3), 14.
¹⁸ Ebd., 66.
¹⁹ Zimmerling (wie Anm. 16), 96.

SELBSTAUSLEGUNG DES ISLAM IM SCHWEIZER KONTEXT

ISLAM

Schweizer Zentrum Islam und Gesellschaft an der Uni Freiburg (CH)

Muslimische Studierende an Schweizer Universitäten sind nichts Besonderes. Islamwissenschaft wird an mehreren Universitäten der Schweiz gelehrt. Doch der Schritt zu einer expliziten Selbstausslegung des Islam im universitären Kontext scheint mit erheblichen Befürchtungen verbunden zu sein. Das Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (Schweiz) hat bislang konsequent den interchristlichen Dialog vom interreligiösen Dialog unterschieden und sich auf die Verständigung unter Christen konzentriert. Die schwierigen Debatten um die akademische Zusammenarbeit mit Muslimen rief schliesslich die Dialogerfahrungen des Instituts auf intellektueller wie auf praktischer Ebene auf den Plan.

Die angekündigte Gründung eines «Schweizer Zentrums Islam und Gesellschaft» an der Universität Freiburg/Schweiz ging aus einem Zusammenwirken von wissenschaftlicher Forschung und Politik hervor. Den Anstoss gab das Nationale Forschungsprojekt «Imam-Ausbildung und islamische Religionspädagogik in der Schweiz?» (2009). Der Schlussbericht erklärt die Ausbildung muslimischer Lehr- und Betreuungspersonen für wünschenswert und fordert zugleich deren Vertrautheit mit der Schweiz in Sprachen, Recht und Kultur.

Weiterbildung, nicht Imam-Ausbildung

Seit 2010 beschäftigte sich auf Initiative der Bundesbehörden eine zehnköpfige Arbeitsgruppe unter Leitung von Prof. Dr. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel, mit Möglichkeiten der praktischen Umsetzung einer entsprechenden Aus- und Weiterbildung. Integrationsförderung war unverkennbar das vorrangige Anliegen. Eine muslimische «Theologie» stand nicht im Vordergrund, wurde jedoch gewünscht als sichtbarer Ausdruck der Bereitschaft, die religiöse muslimische Selbstausslegung in den akademischen Dialog einzubeziehen.

Das Wort «Imam-Ausbildung», das die Pressemeldungen dominiert, ist irreführend: Erklärtermasse geht es nicht um die Heranbildung von Muslimen zu Imamen, sondern um Weiterbildung für bereits ausgebildete Imame wie auch um akademische Programme, in denen Muslime und Nicht-Muslime, Männer und Frauen, das religiöse Selbstverständnis des Islam aus erster Hand kennen lernen und in Begegnung, Forschung und Lehre wissenschaftliche Themen, religiöse Überzeugungen und gesellschaft-

liche Fragen kritisch reflektiert zueinander in Bezug setzen.

Warum ein Zentrum in Freiburg?

Über drei Jahre brauchte die Arbeitsgruppe, bis sich eine Konkretion des Projekts abzeichnete durch das Angebot der Universität Freiburg, mit einem «Schweizer Zentrum Islam und Gesellschaft» die Koordination der vielfältigen Kompetenzen innerhalb der Schweiz zu übernehmen. Warum Freiburg? Die zweisprachige Universität Freiburg mit Berührungspunkten auch zum italienischen Sprachraum vermag einen schweizweiten Horizont besonders gut im Blick zu behalten. Die Theologische Fakultät in Freiburg als grösste theologische Fakultät der Schweiz mit internationaler und interdisziplinärer Orientierung, mit Dialogerfahrungen im interchristlichen wie im interreligiösen Bereich, mit einem starken Forschungsakzent und einer internationalen Vernetzung kann die für ein solches Projekt erforderlichen Kompetenzen bereitstellen bzw. in ihre Entwicklungsperspektive integrieren. Sie bringt die durch eine Konvention getragene Zusammenarbeit mit dem «Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut» ein, das seit langem die religiöse Landschaft der Schweiz aufmerksam beobachtet, erforscht und dokumentiert. In der Theologischen Fakultät ging aus dem ehemaligen Institut für Missiologie und Religionswissenschaft das heutige von Prof. Mariano Delgado geleitete «Institut für das Studium der Religionen und den Interreligiösen Dialog» hervor. Im Rahmen der Fakultät besteht eine langjährige Tradition von Forschung und Lehre im Bereich des christlich-muslimischen Dialogs, sichtbar etwa in folgenden Bereichen: regelmässige Lehraufträge; das «Religionsforum», das bereits 2005 zum Thema «Islam in Europa» stattfand; Doktorat und Habilitation des Islamexperten Prof. Dr. Felix Körner SJ (Università Gregoriana, Rom); Ehrendoktorat für die Islamwissenschaftlerin Frau Prof. Rotraud Wielandt, Bamberg; eine Sommeruniversität in Istanbul im Rahmen des Doktoratsprogramms «De Civitate Hominis. Theologie im post-ökumenischen Zeitalter» im Jahr 2013. Der Kompetenzbereich «Theologie in dominikanischer Tradition» umfasst eine Kultur der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Islam seit dem Mittelalter. Das im Schweizer Kontext einzigartige Institut für Religionsrecht an der juristischen Fakultät, das gut ausgebaute Weiterbildungszentrum und die universitär verankerte Lehrerinnen- und Leh-

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist Ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien.

Ein eigenes Bistum für Zürich?

Nach 20 Jahren nehmen die Zürcher Katholiken einen neuen Anlauf

Von Barbara Ludwig



Blick über die Dächer der Zürcher Innenstadt.

Zürich. – Seit bald 200 Jahren werden die Zürcher Katholiken vom Bischof von Chur «verwaltet». Seit fast 50 Jahren denken sie über ein eigenes Bistum nach. 1990 gelangten sie mit einem Gesuch zur Errichtung eines Bistums Zürich an die Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Passiert ist nichts. Nun nehmen sie einen neuen Anlauf.

Der Kanton Zürich gehört seit 1819 nur provisorisch zum Bistum Chur, zusammen mit weiteren Teilen der Diözese. Diese Situation ist seit langem unbefriedigend für die Zürcher Katholiken, deren Zahl in dem ursprünglich protestantischen Kanton stark zugenommen hat. Das erste Gesuch aus dem Jahr 1990 zur Errichtung eines eigenen Bistums wurde nie beantwortet. Dies, obwohl intensive Vorarbeiten der Bischofskonferenz für eine Gesamtorganisation der Schweizer Bistümer in die 1970er Jahre zurückreichen. 1980 schlug eine Kommission im Rahmen einer Neueinteilung die Schaffung neuer

Diözesen vor: Die Städte Genf, Luzern und Zürich sollten einen Bischof erhalten, lautete der Hauptvorschlag.

«Bischof darf keine Monade sein»

Obschon sich die Bischöfe auch später wiederholt mit dem Thema auseinandersetzten, geschah nichts. 2001 wurde der so genannte Bistumsartikel in einer Volksabstimmung aus der Bundesverfassung gestrichen. Diese Bestimmung aus der Zeit des Kulturkampfes sah vor, dass Bistümer nur mit Genehmigung des Bundes errichtet werden dürfen. Seither steht einer Reorganisation der Bistümer eigentlich nichts mehr im Wege. Die Schweizer Bischöfe hätten eine solche aber «immer wieder verschlampt», sagte ein Insider, der nicht namentlich genannt werden will, gegenüber der KippaWoche.

Damit nehmen sie ihre Verantwortung für die Kirche Schweiz zu wenig wahr. «Ein Bischof darf keine Monade sein, die nur fürs eigene Bistum lebt. Als Nachfolger im Apostelkollegium trägt ein Bischof eine kollegiale Verantwort-

Editorial

Beschämend. – Es ist ruhig geworden um den Bürgerkrieg in Syrien, zumindest in den Medien. Kaum eine Zeitung bleibt angesichts des nun schon drei Jahre andauernden Konflikts am Ball. Es mag ein Schutzmechanismus sein, dass uns die Zahlen über andauernde Flüchtlingsströme kaum mehr berühren.

Entsprechend kurz war denn auch eine Meldung im «Tages-Anzeiger» vom 21. März: Laut einem Bericht des Uno-Flüchtlingshilfswerks sei die Zahl der Asylanträge in den industrialisierten Staaten letztes Jahr um 28 Prozent auf knapp 613.000 gestiegen. Allein aus Syrien hätten 123 Prozent mehr Menschen um Asyl gebeten als im Vorjahr, nämlich gut 56.000. Die Schweiz sei eines der wenigen Länder, in denen die Asylgesuche zurückgegangen seien, um 25 Prozent auf knapp 20.000.

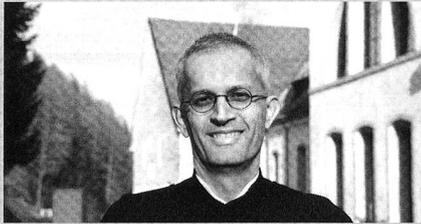
Angesichts der 2,6 Millionen syrischer Flüchtlinge in Syriens Nachbarländern bleibt mir da nur ein Gefühl tiefer Scham. **Sylvia Stam**

Das Zitat

Selbständigkeit gefragt. – «Bischöfe gehorchen und fordern Gehorsam. Die Jüngsten von ihnen sind erst um die 50, doch auch in diesem zarten episkopalen Alter haben sie Jahrzehnte gelebter Hierarchie hinter sich. Jetzt lässt ein Papst sie frei. Franziskus will, dass sie Argumente entwickeln und nicht nur Auswendiggelerntes aufsagen. Erst einmal sollen sie sich der Ehe und dem Sex widmen, keine leichte Aufgabe für zölibatär lebende Männer. Bisher konnten sie sich, wenn es peinlich oder, noch schlimmer, persönlich zu werden drohte, hinter den Schriften der Glaubenskongregation verstecken. Jetzt sollen sie sich selbst neue Papiere ausdenken.»

Christiane Florin, Journalistin und Redaktionsleiterin von «Christ und Welt», in einem Beitrag über die deutschen Bischöfe und Papst Franziskus in der Ausgabe 13/2014. «Christ und Welt» ist eine Beilage der deutschen Wochenzeitung «Die Zeit». (kippa)

Joannes Chandon Chattopadhyay. – Der Schweizer Benediktiner mit indischen Wurzeln wurde am 21. März in der Klosterkirche Disentis GR von Bischof **Vitus Huonder** zum Priester



geweiht. Vor seinem Klostereintritt studierte er Medizin und wirkte als Arzt in Indien und auf Haiti. (kipa / Bild: Kloster Disentis)

Stefan Junger. – Der reformierte Theologe wurde am 1. März zum «Chef Armeeseelsorge» der Schweizer Armee ernannt. Davor war er 19 Jahre lang im Pfarramt Schönau in Thun BE tätig. Der Theologe war selbst während 18 Jahren Armeeseelsorger und hat auf dem Waffenplatz Thun und dessen Aussenstationen Rekruten in schwierigen Lebenssituationen begleitet. (kipa)

Andri Tuor. – Der Benediktinermönch und Internatsleiter der Stiftsschule Engelberg OW gehört neu dem Vorstand des Verbands katholischer Internate und Tagesinternate an. Dieser vertritt über 45 Einrichtungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. (kipa)

Reto Oberholzer. – Der 58-jährige St. Galler wurde neu ins Domkapitel des Bistums St. Gallen gewählt. Er ist derzeit Dekan des Dekanats Appenzell



und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien Appenzell Ausserrhodens. (kipa / Bild: Sabine Rütthemann)

Oscar Arnulfo Romero. – Der internationale Flughafen von San Salvador trägt künftig den Namen des 1980 ermordeten Erzbischofs. Dieser machte sich durch den Einsatz für Arme und seinen Widerstand gegen die Militärdiktatur einen Namen. (kipa)

tung auch für die übrigen Bistümer. Diesem Aspekt, den das Zweite Vatikanische Konzil sehr betonte, haben die Schweizer Bischöfe noch zu wenig Beachtung geschenkt», findet Urban Fink, Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung, mit Blick auf das Thema «Bistumslandschaft».

Bischof von Chur ist zu weit weg

Die Zürcher Katholiken sind derweil weiterhin unzufrieden mit der gegenwärtigen Situation. Ende 2012 erneuerten sie das Gesuch von 1990 zuhanden der SBK. Der Ist-Zustand sei vor allem pastoral «nicht sinnvoll», sagte Josef Annen, Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus, gegenüber Kipa-Woche: «Der Bischof von Chur ist meistens in Chur.»

Und in Anspielung auf das konfliktgeladene Verhältnis der Zürcher Katholiken zu Diözesanbischof Vitus Huonder: «Der ganze Konflikt hat auch damit zu tun: Der Bischof ist weit weg. Er erlebt oft gar nicht, was die Leute hier empfinden, welche Entscheidungsprozesse sie mitmachen. Wenn man nicht täglich im Dialog ist, kann man nicht leiten und führen.»

Annen kritisiert zudem die fehlende Vertretung der rund 390.000 Zürcher Katholiken in der Bischofskonferenz. Die «Stimme der katholischen urbanen Welt in Zürich» sollte auch in der SBK gehört werden, so der Stellvertreter des Churer Bischofs.

Was passiert mit Rest des Bistums?

Nebst dem Kanton Zürich gehören weitere Regionen als Administrationsgebiete nur provisorisch zum Bistum Chur. Dies sind die Kantone Glarus, Obwalden und Nidwalden sowie Uri (ohne Urserental). Vertreter aus diesen Regionen zeigen sich teilweise wenig begeistert über die Reaktivierung des Zürcher Gesuchs.

In den Administrationsgebieten stellt sich sehr schnell die Frage nach der eigenen Zukunft. Ein Wegzug der Zürcher betreffe das ganze Bistum, sagte Stefan Fryberg, Präsident des Kleinen Landeskirchenrates der römisch-katholischen Landeskirche Uri, gegenüber Kipa-Woche. Eines der Probleme seien die Finanzen, gibt er unumwunden zu. Zürich zahle am meisten an die Bistumsleitung. Fehle dieser Kanton im Bistum, treffe das die kleineren Kantone finanziell.

Hinzu komme, dass die Schweizer Bistumslandschaft «ein historisch gewachsenes Flickwerk» sei. Die Frage eines Bistums Zürich müsse deshalb im

Zusammenhang mit einer generellen Neueinteilung der Schweizer Diözesen angegangen werden, findet Fryberg.

Annen versichert, die Zürcher wollten «keine Lösung auf Kosten der anderen». Beim Wunsch nach einem Bistum Zürich handle es sich um «ein altes Postulat». Es müsse endlich mal über die Sache geredet werden. «Das ist unsere Hauptstossrichtung. Ob dabei ein Bistum Zürich herauskommt oder nicht, das wissen wir nicht. Darüber muss man verhandeln», so Annen. Auch der Generalvikar für Zürich und Glarus plädiert grundsätzlich für eine gesamtschweizerische Lösung.

SBK hat noch keine Meinung

Der Churer Oberhirte als ein Hauptbetroffener hat bei einem Treffen im vergangenen Dezember mit einer Delegation aus Zürich Offenheit für den Wunsch der Zürcher signalisiert. Damit liegt der Ball bei der SBK. Über die Position des Gremiums ist derzeit nichts zu erfahren. «Die internen Gespräche unter den Bischöfen über ein mögliches Bistum Zürich müssen erst beginnen», teilte SBK-Sprecher Müller auf Anfrage mit. Und ob die Bischöfe das Anliegen im kommenden Dezember bei ihrem Ad-Limina-Besuch in Rom zur Sprache bringen werden, ist ungewiss. Die Traktanden seien noch nicht fixiert, so Müller.

Der Sprecher betonte, man müsse die Frage eines Bistums Zürich «im Gesamtzusammenhang» sehen. Zunächst müsse man entscheiden, ob man den Vorschlag aus Zürich einzeln oder im Zusammenhang mit einer möglichen Neueinteilung der Schweizer Bistümer behandle.

Zeitpunkt ungünstig

Man darf gespannt sein, wofür sich die Bischöfe entscheiden – und ob überhaupt. Beobachter bezweifeln, dass der jetzige Zeitpunkt für ein derartiges Vorhaben günstig ist. Auch der Generalvikar von Zürich und Glarus ist eher skeptisch. «Wahrscheinlich müssen Rom und die Nuntiatur den Bischöfen sagen: Geht mal über die Bücher. Natürlich wäre es schöner, die Ortskirche würde von sich aus aktiv. Aber das hängt immer von der herrschenden kirchenpolitischen Konstellation ab.

Es braucht halt einfach den Kairos für solche Sachen.» Auf die Frage, ob jetzt Kairos sei, meint Annen: «Ich glaube nicht. Aber es ist schon mal positiv, dass nun der Westschweizer Bischof Charles Morerod die Schaffung eines Bistums Genf für eine Option hält.» (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Flüchtlingsnot in Jordanien

Die Journalistin Livia Leykauf hat syrische Flüchtlingsprojekte besucht

Von Andrea Krogmann

Amman/Jerusalem. – Angesichts anhaltender Gewalt in Syrien und andauernder Flüchtlingsströme bedarf es massiver finanzieller Unterstützung aus dem Westen, um die dramatische Situation der Flüchtlinge in Jordanien zu verbessern, sagt Livia Leykauf. Die Journalistin und frühere Medienkoordinatorin von Caritas Schweiz hat Flüchtlingsprojekte in Amman und Nord-Jordanien besucht.

Frau Leykauf, der blutige Bürgerkrieg in Syrien ist in diesen Tagen anlässlich des dritten Jahrestags seines Beginns medial besonders präsent. Welche Rolle spielt dieser traurige Jahrestag für die syrischen Flüchtlinge?

Livia Leykauf: Solche Daten spielen für die syrischen Flüchtlinge keine Rolle. Vielmehr hat jede Familie ihre eigenen Jahrestage: der Tag, an dem ein Familienmitglied erschossen wurde, der Tag, an dem das Haus zerbombt wurde, der Tag der Flucht. Insbesondere bei älteren Menschen herrscht eine geradezu existentielle Verzweiflung, weil sie ihr gewohntes Leben nicht weiterführen können, sondern über Jahre in der Unsicherheit sind.

Glauben die Menschen noch an eine baldige Rückkehr in ihre syrische Heimat?

Leykauf: Der Glaube an eine baldige Rückkehr scheint inzwischen verloren. Im Vordergrund steht der Kampf um das tägliche Überleben, da bleibt nicht viel Raum für Hoffnung auf Rückkehr.

Die Mehrheit der Flüchtlinge lebt ausserhalb der offiziellen Flüchtlingslager. Besonders um sie kümmert sich Caritas. Wie sieht die durchschnittliche Wohnsituation dieser Menschen aus?

Leykauf: Die Menschen kommen mit dem, was sie am Leib tragen. Das heisst, eine ganze Familie kann ihren Besitz an einer Kleiderstange aufhängen. Im «guten» Fall leben sechs Personen auf zwölf Quadratmetern. Sie besitzen Matratzen und einen kleinen Ofen für einen Topf. Es gibt nur Kaltwasser, Duschen gibt es keine; von Spielzeug für die Kinder ganz zu schweigen.

Im krasserem Fall lebt eine zwölköpfige Familie im Zelt abseits der Zivilisation. Es herrschen rudimentäre Verhältnisse. Schimmel, Feuchtigkeit und Ungeziefer stellen eine Gefahr für die Gesundheit dar. Viele Kinder sind krank.

Wie wird diesen Menschen geholfen?

Leykauf: Es fehlt an allem. Nachts gehen die Temperaturen auf bis zu zwei Grad zurück. Die Unterkünfte haben zum Teil kein Dach, es gibt keine Heizungen und nicht ausreichend Decken. Es fehlt das Geld für Lebensmittel. Caritas schaut jeweils auf die konkrete Wohnsituation der Menschen, versucht etwa, mit kleinen baulichen Veränderungen die Wohnungen soweit instand zu setzen, dass man darin leben kann. Das Hilfswerk verteilt Decken, Heizkörper und Lebensmittelgutscheine.

Ein weiteres Problem ist, dass die Flüchtlinge nicht arbeiten dürfen. Dadurch geraten sie mit der Miete in Verzug und drohen ihre Unterkunft zu verlieren.

Auch häusliche Gewalt ist ein Thema...

Leykauf: Syrische Männer sind es gewohnt, für den Unterhalt ihrer Familie verantwortlich zu sein. Jetzt dürfen sie nicht arbeiten und die Familien sitzen den ganzen Tag zuhause, ohne Geld. Mit dieser Situation können viele nicht umgehen. Die Psychologen von Caritas haben immer wieder mit Fällen zu tun, in denen liebende Familienväter plötzlich gewalttätig werden. Im Gespräch suchen sie nach Hilfestellungen.

Spielt die Kirche eine besondere Rolle in der Flüchtlingshilfe?

Leykauf: Die Kirche ist da, wo sie gebraucht wird. Von christlicher Seite ist ein intensives freiwilliges Engagement vorhanden. Die Religionszugehörigkeit ist kein Thema in der Flüchtlingshilfe. Auch viele Syrer betonen das gute Miteinander von Christen und Muslimen.

Sehen Sie persönlich einen Ansatz zur Lösung der Krise oder zumindest der Besserung der Lage?

Leykauf: Es müsste enorm viel Geld aufgewendet werden, um die Situation der Flüchtlinge, aber auch der ärmsten Jordanier zu verbessern und so der Situation die Explosivität zu nehmen. So würde nicht der Eindruck entstehen, dass nur den Syrern allein geholfen wird. Die Bewältigung dieser Krise darf nicht allein auf Jordanien abgeschoben werden, sondern da müssen auch wir helfen. Von vielen Flüchtlingen habe ich die Bitte gehört: Belasst es nicht bei der Hilfe, sondern setzt euch für ein Ende des Kriegs ein. (kipa)

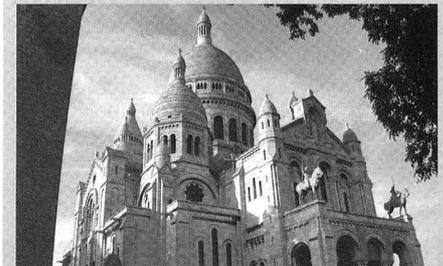
Kurz & knapp

Budgetplanung. – Mit der Handy-App «Caritas My Money» unterstützt Caritas Schweiz Menschen dabei, ihre Ausgaben zu prüfen und ihr Budget zu planen. Die kostenlose App richtet sich in erster Linie an Jugendliche, die laut Caritas besonders gefährdet sind, sich durch Konsum zu verschulden. (kipa)

Steuern. – Unternehmen sollen im Kanton Luzern weiterhin Kirchensteuern bezahlen. Die Kantonsregierung hat ein entsprechendes Postulat des Grünliberalen David Staubli abgelehnt. Vor wenigen Jahren erst sei das Thema bei der Beratung der neuen Kantonsverfassung eingehend diskutiert und verworfen worden, seither seien keine neuen Argumente dazu gekommen. (kipa)

Digital. – Die vatikanische Bibliothek will in den nächsten vier Jahren 3.000 Handschriften digitalisieren. Mit Hilfe eines japanischen Unternehmens sollen die Dokumente eingescannt und im Internet zugänglich gemacht werden. Langfristig sollen alle 80.000 Dokumente der Bibliothek digitalisiert werden. (kipa)

Beschmiert. – Die Pariser Basilika Sacré-Coeur ist am 19. März von Unbekannten beschmiert worden. Im Eingangsbereich fanden sich rote und schwarze Aufschriften wie «Nieder mit



Gott» oder «Feuer den Kapellen». Aus der Aufschrift «Lang lebe die Kommune» lässt sich als Hintergrund der Tat der Aufstand der linksgerichteten «Pariser Kommune» aus dem Jahr 1871 erschliessen. Am 18. März war der Jahrestag des Aufstandes. (kipa / Bild: Rainer Sturm, pixelio.de)

Plattform. – Die reformierte Kirche Zürich hat zusammen mit Stadt, Kanton und Tourismus Zürich eine Organisationsplattform für das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation gegründet. Hier werden Projektideen gesammelt, die vor allem in den Jahren 2017 bis 2019 realisiert werden sollen. (kipa)

Papst setzt Kinderschutzkommission ein

Rom. – Papst Franziskus hat eine Kommission zum Schutz von Minderjährigen vor sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche eingesetzt. Unter den Mitgliedern des neuen Gremiums auch ein Missbrauchsopfer.

Die aus Dublin stammende Marie Collins war in den 60er Jahren von einem katholischen Priester sexuell missbraucht worden und engagiert sich seit längerem für einen besseren Schutz von Kindern in der katholischen Kirche.

Von den insgesamt acht Mitgliedern der Kommission sind fünf Laien, unter ihnen vier Frauen. Der Papst mache mit diesem Schritt deutlich, dass der Schutz von Minderjährigen zu den vordringlichsten Aufgaben der Kirche zähle, erklärte Vatikansprecher Federico Lombardi.

In dem Bewusstsein, dass die Kirche auf diesem Gebiet eine entscheidende Rolle spiele, werde die Kommission Massnahmen für einen besseren Schutz

von Minderjährigen entwickeln. Hierbei gehe es sowohl um die Vorbeugung als auch um die Strafverfolgung und um einen Verhaltenskodex. Vorrangige Aufgabe der Kommission sei die Erarbeitung von Statuten, die Funktion und Kompetenzen festlegten.

Weitere Mitglieder der Kinderschutzkommission sind der Bostoner Kardinal Sean Patrick O'Malley sowie die frühere polnische Ministerpräsidentin Hanna Suchocka. Hinzu kommen der italienische Jurist und Kirchenrechtler Claudio Papale, der bereits für die vatikanische Glaubenskongregation in Missbrauchsfällen tätig ist, die emeritierte Londoner Psychiatrieprofessorin Sheila Hollins, der in Rom lehrende argentinische Jesuit und Moralthologe Humberto Miguel Yanez sowie die Französin Catherine Bonnet. Aus Deutschland gehört der Kommission der Jesuit und Psychologieprofessor Hans Zollner an. (kipa)

Kondome mit Kokain für den Vatikan

Berlin. – Ungewöhnlicher Fund am Flughafen Leipzig: Der deutsche Zoll hat eine Drogenlieferung aus Südamerika abgefangen, die für den Vatikan bestimmt war.

Laut einem Zollbericht entdeckten Beamte am 19. Januar am Flughafen Leipzig in einem Frachtpaket mit Kissen 340 Gramm Kokain in verflüssigter Form – abgepackt in 14 Kondomen. Als Empfänger der in Südamerika abgeschickten Kokain-Kondome sei die Poststelle des Vatikan angegeben gewesen, aber kein konkreter Empfängername.

Das Paket mit einem Schwarzmarktwert von gut 48.000 Franken werde derzeit bei der Gendarmerie des Vatikan verwahrt. Eine internationale Polizeiaktion habe bisher nicht dazu geführt, an die Hintermänner des spektakulären Drogendeals heran zu kommen. Die deutschen Ermittler gehen davon aus, dass der unbekannte Empfänger einen Tipp bekommen hat und die Aktion verraten wurde.

Die Ermittlungen sollen jetzt gemeinsam mit dem Interpol-Büro des Vatikan fortgeführt werden. (kipa)

Seitenschiff

«**Absolut religionsfrei**». – Als Konsumenten sind wir Warnungen und Hinweise jeder Art gewöhnt. Die Packungsbeilagen der Medikamente warnen uns vor Nebenwirkungen. Das Kleingedruckte auf der Nahrungsmittelpackung bezeugt, das Produkt sei ohne diesen oder jenen schädlichen Zusatzstoff hergestellt. Und an die Warnschlagzeilen auf den Zigarettenpackungen («Rauchen ist tödlich») haben sich selbst die Raucher gewöhnt.

Dass auch Religion zu jenen Dingen gehören kann, vor denen heute gewarnt wird, ist hingegen eher neu. Klar, es gibt die Freidenker, aber an die haben wir uns inzwischen wie die Raucher an die Warnungen auf den Zigarettenpackungen gewöhnt.

Wenn uns jedoch ein Meditationslehrer in Zeitungsinserten sein «mentales Training» mit dem Zusatz feilbietet, dieses sei «absolut religionsfrei», dann horchen wir auf. Entweder will der Mann Leute ansprechen, die Religion sowieso für überflüssig halten. Oder aber, und das wäre die schlechtere Nachricht für die Religionen, er ist der ehrlichen Meinung, dass «absolut religionsfrei» gewissermassen ein Qualitätsmerkmal ist. **job** (kipa)

Daten & Termine

27. April. – Mit einem ökumenischen Gottesdienst im Konstanzer Münster beginnen an diesem Tag die Feierlichkeiten des 600-Jahr-Jubiläums des Konstanzer Konzils (1414 bis 1418). Baden-Württemberg, die Stadt Konstanz und die Kirchen planen von Ende April bis 2018 Ausstellungen, Konzerte, Gottesdienste und wissenschaftliche Tagungen zum Konzil. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Sylvia Stam

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnement:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Zeitstriche

Unbeeindruckt. – Für Wladimir Putin sind die von der EU verhängten Sanktionen nicht mehr als die provokativen Auftritte der Punkrock-Band «Pussy Riot». Zeichnung: Chappatte. (kipa)



rer Ausbildung können die Aufgaben des «Schweizer Zentrums Islam und Gesellschaft» mittragen. Eine Zusammenarbeit im Rahmen des Be(rn)-Ne(uchâtel)-Fri(bourg)-Netzwerkes ist insbesondere mit dem Berner Institut für Islamwissenschaft unter Leitung von Prof. Reinhard Schulze geplant.

Meilenstein in Richtung Zentrum

Eine ganztägige Konferenz an der Universität Freiburg am 13. März 2014 wurde zum Meilenstein auf dem Weg zur Gründung des Zentrums: Prof. Antonio Loprieno übergab offiziell die Verantwortung für die weiteren Schritte der Gründung an die Universität Freiburg und bezeichnete Freiburg als seine «Wunschuniversität» für das Projekt. Der neue Freiburger Staatsrat Jean-Pierre Siggen lobte die Theologische Fakultät als «herausragenden Ort des interreligiösen Dialogs» und sicherte die Unterstützung des gesamten Freiburger Staatsrates zu. Diese Erklärung war ermutigend angesichts des Vorstosses von mehreren Freiburger Grossräten, die durch ein Mandat an die Kantonsregierung das geplante Zentrum verhindern wollen. Bereits am 4. Februar 2014 hatte der Staatsrat ausführlich auf eine parlamentarische Anfrage zweier Mitglieder geantwortet, die insbesondere den Verlust des katholischen Charakters der Universität und finanzielle Belastungen des Kantons befürchteten. In der Antwort heisst es u. a.: «Der Staatsrat ist überzeugt davon, dass die zweisprachige Theologische Fakultät für das besondere Profil der Universität Freiburg wichtig ist und der interreligiöse Dialog in der pastoralen Praxis unserer heutigen Gesellschaft eine wesentliche Rolle spielt (...). Mit der Schaffung dieses schweizweit einzigartigen Ausbildungszentrums würde die Theologische Fakultät eine wichtige Aufgabe für die ganze Schweiz übernehmen und einen bedeutenden Beitrag zur Integration der muslimischen Religionsgemeinschaft leisten. Zudem trägt die Universität Freiburg mit dieser Initiative auch zur Realisierung der Herausforderung 4 des Regierungsprogramms 2012–2016 bei, welche die Festigung des sozialen Zusammenhalts anstrebt.»

Theologie im Dienste einer sozialpolitischen Aufgabe

Theologie im Dienste einer sozialpolitischen Aufgabe – das sind ungewohnte Erwartungen, die neue Herausforderungen mit sich bringen. Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg nahm daher aktiv an der Tagung teil. Neben Studierenden und Doktorierenden waren der Dekan und alle deutschsprachigen Professorinnen und Professoren der Fakultät anwesend. Die Veranstaltung einer Rahmentagung gab Raum zum Gespräch über die Konsequenzen für das eigene Selbstverständnis und die Arbeit der Fakultät. Als Experten waren dazu eingeladen P. Dr. Claudio Monge, der im Dominikanerkonvent in Istanbul lebt

und seit vielen Jahren einen Lehrauftrag zum christlich-muslimischen Dialog in Freiburg wahrnimmt, sowie Prof. Dr. Emre Öktem, Jurist der Galatasaray Universität in Istanbul und Berater des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel.

Die Tagung am 13. März als solche war als geschlossene Veranstaltung konzipiert, um erstmals das Konzept des geplanten Zentrums vorzustellen und zu beraten, hatte aber zugleich Medienvertreter eingeladen, um die Öffentlichkeit zu informieren. Von Seiten der Universität Freiburg präsentierte Rektor Prof. Guido Vergauwen erste konzeptionelle Überlegungen. Unter den Grundlinien des Zentrums nannte er neben der dialogischen Orientierung und der Interdisziplinarität einen sozialetischen Akzent, der an die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit anknüpft, sowie die Verankerung in der Forschung. Dieses Konzept war von Herrn PD Dr. Hansjörg Schmid mit erarbeitet worden, der seit 2005 das Theologische Forum «Christentum–Islam» an der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart leitet und als katholischer Theologe mit Schwerpunkt in der Sozialethik als Koordinator des Projekts an der Universität Freiburg in Aussicht genommen ist. Die Präsentation von Herrn Dr. Schmid wurde in ihrer Differenziertheit und Offenheit allseits geschätzt. Muslime kamen bei der Tagung ausführlich zu Wort. Sie begrüßten einhellig die Initiative und wünschten sich eine Partizipation an der Gestaltung des Zentrums von Anfang an, die Berücksichtigung auch der nicht-organisierten Muslime, die Ausweitung der Zielgruppen und eine deutliche Praxisorientierung. Klar benannt wurde die Befürchtung einer politischen Funktionalisierung des Zentrums für die «Zähmung» des Islam und eine Beschränkung der Gesprächspartner nach eigenen Interessen und Vorentscheidungen.

Ergebnisoffenheit als Stärke

Auf diesem Hintergrund erweist sich die erklärte Ergebnisoffenheit als eine der Stärken des Projekts. Die akademische Reflexion stellt sich einerseits den gesellschaftlichen Herausforderungen, verweigert sich jedoch zugleich durch ihre Verpflichtung auf die kritische Analyse im Dienst der Wahrheitsfindung jeglicher Funktionalisierung. Diese Gratwanderung wird innerhalb der universitären Arbeit des Zentrums durchzuhalten sein. Erforderlich ist der Mut, Ungewissheiten und Spannungen in das Zentrum selbst hineinzunehmen und innerhalb seiner Arbeit auszutragen. Zur Suche nach einer angemessenen Struktur gehört auch die Frage der Zuordnung des geplanten Zentrums zur Theologischen Fakultät. In der Ablehnung dieser Konzeption zeigte sich eine paradoxe Allianz zwischen Freidenkern, die mit grossem Bekenntniseifer religiöse Deutungen aus der Öffentlichkeit verbannen wollen, traditionsbetonten Muslimen, die eine katholische Bevormundung befürchten, und Katholiken, die das


 ISLAM

katholische Profil in der Abgrenzung suchen. Jenseits dieser Positionen zeichnet sich eine Perspektive ab, die das Katholische in der Kraft des Zeugnisses im Dialog sieht. Die Integration des christlich-muslimischen Dialogs schwächt in dieser Sicht nicht das katholische Profil, sondern stärkt es. Auf der Grundlage der Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils liegt gerade in der Bekenntnisgebundenheit der Theologie die Aufgabe, einer Kultur den Weg zu bereiten, «die imstande ist, andere menschliche und religiöse Kulturen aufblühen zu lassen und in eine Zivilisation der Liebe zu verwandeln» (Historisch-Theologische Kommission für das Jahr 2000). Dazu gehört die Bereitschaft, Muslime ebenfalls in ihrem religiösen Bekenntnis ernst zu nehmen und in die akademische Arbeit vorbehaltlos einzubeziehen.

Verankerung und Offenheit

Während der christliche Koordinator des Dialogprojekts in der Theologischen Fakultät verankert sein wird, werden die muslimischen Dozentinnen und Dozenten einen akademischen Status erhalten, der ihnen eine weitgehende Autonomie ihrer religiösen Selbstausslegung erlaubt, wobei zugleich die akademische Qualität ihrer intellektuellen Arbeit zu gewährleisten ist. Es war ein muslimischer Theologe, der bei der

Tagung die Integration der kritischen Analyse auch in die religiöse Selbstdeutung einforderte. Theologie ist nicht Katechese. Auch katholische Theologie ist nicht Priesterausbildung, sondern die Priesterausbildung setzt in unserem gesellschaftlichen Kontext mit gutem Grund eine qualifizierte theologische Ausbildung voraus.

Der Anteil der Muslime an der Schweizer Bevölkerung beträgt derzeit zwischen fünf und sechs Prozent, etwa doppelt so viel wie die Zahl der orthodoxen Christen in der Schweiz. Es gehört zu den Aufgaben und Bewährungsproben der Demokratie, Minderheiten nicht zu marginalisieren, sondern ihnen eine Stimme zu geben.

Dies gilt umso mehr in einem Kontext der Transformation von Identitäten, der auch Christen unterworfen sind und denen sie sich in ihrem intellektuellen Diskurs zu stellen haben. Gemeinsam sind wir «zurückgeworfen auf die Anfänge des Verstehens», wie Bonhoeffer angesichts der Umbrüche des Zweiten Weltkriegs formulierte. Gemeinsam müssen wir das ABC des gesellschaftlichen Lebens in einer pluralen Kultur neu entziffern und uns als Bürger und Glaubende zugleich verstehen lernen. Eines ist sicher: Niemand wird unverändert aus diesem Projekt hervorgehen, und das ist gut so. *Barbara Hallensleben*

LEHRPLAN 21

STRICKEN OHNE WOLLE ...?

Zum Stellenwert des Religionsunterrichts im Lehrplan 21

I. Der Religionsunterricht sorgt für Diskussionen

Seitdem die Religionspädagoginnen und Religionspädagogen der Theologischen Fakultäten Mitte Dezember 2013 ihr Votum «Bildung braucht Religion» veröffentlicht haben,¹ ist intensiv über den Stellenwert des Religionsunterrichts im künftigen Lehrplan 21 diskutiert worden. Neben religionspädagogischen Grundfragen war im Rahmen der Vernehmlassung leider auch viel angstbesetzte Polemik und Unsachlichkeit im Spiel, frei nach dem Motto: «Hauptsache, man ist dagegen ...» Insgesamt aber ist der Tenor vieler Kommentare, dass der Lehrplan 21 auf einem guten Weg ist, wenn auch da und dort Verbesserungsbedarf angemahnt wurde.

Wichtige Argumente Pro und Contra Religionsunterricht wurden u. a. auf der Podiumsdiskussion «Wie viel Christentum verträgt die Schule?» ausgetauscht, zu der die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK) am 21. Januar 2014 nach Bern eingeladen hatte. Entlang dieser Leitfrage tauschten Regine Aeppli und Bernhard Pulver als Bildungsdi-

rektoren von Zürich und Bern, Bischof Felix Gmür und Pfr. Martin Schmidt als Vertreter der beiden Landeskirchen, Reta Caspar von den Freidenkern und Hanspeter Amstutz als pensionierter Lehrer und Bildungsrat ihre Gedanken zur Bedeutung der Religion im Bildungskanon der Schule aus. Was in Bern in freundschaftlicher Atmosphäre (wenn auch leider ohne die Beteiligung religionspädagogischer Fachpersonen der Fakultäten oder Pädagogischen Hochschulen) an Argumenten ausgetauscht wurde, darf über zwei Aspekte nicht hinwegtäuschen: Erstens ist der Lehrplan 21 kein Lehrplan im eigentlichen Sinne, zweitens wird seine Tragweite bisweilen überbewertet.

2. Der Lehrplan 21 wird überbewertet

Der Lehrplan 21 ist als Harmonisierungsprojekt von 21 Kantonen für das 21. Jahrhundert gedacht. Da er aber nicht in die kantonale Bildungs- und Schulhoheit eingreifen kann, bleibt er ein Bildungsplan, der zwar Rahmenbedingungen und Kompetenzen

Dr. theol. Christian Cebulj ist seit 2008 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur und Dozent für Religionskunde und Ethik an der PH Graubünden. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

¹ Vgl. Ch. Cebulj / M. Jakobs / A. Kessler / S. Loiero / I. Noth / Th. Schlag: Bildung braucht Religion. Religionspädagogische Stellungnahme zum Lehrplan 21, in: SKZ 181 (2013), Nr. 51–52, 790.795.

vorgibt. Er ist jedoch nicht mit einem Lehrmittel zu verwechseln, das sich an konkreten Inhalten orientiert und erklärt, wie der alltägliche Unterricht funktioniert. Wenn etwa Regierungsrätin Aepli auf dem Berner Podium sagte, sie denke nicht daran, das neu fertiggestellte Zürcher Lehrmittel «Blickpunkt» für das Fach «Religion und Kultur» wieder einzustampfen, nur weil es jetzt den Lehrplan 21 gebe, zeigt das auch, dass der Lehrplan 21 in seiner pragmatischen Wirkung überbewertet wird. Letztlich entscheiden die Kantone, was sie umsetzen und wie die «Schule der Zukunft» jeweils aussehen soll.

3. Religion ist und bleibt Bildungsaspekt

Grundsätzlich ist der Lehrplan 21 aus religionspädagogischer Sicht positiv zu bewerten. Nach allen Debatten über die Frage, ob Religion als Bildungsgegenstand überhaupt noch Bestandteil des neuen Lehrplans sein soll, ist die Tatsache zu würdigen, dass im künftigen Fachbereich «Natur – Mensch – Gesellschaft» (NMG) mit dem Lernbereich «Ethik – Religionen – Gesellschaft» (ERG) der religionsbezogene Unterricht einen obligatorischen Platz im schulischen Fächerkanon hat. Vor dem Hintergrund der zunehmenden religiösen Heterogenität der Schülerinnen und Schüler wird der Lernbereich ERG als ein «Religionsunterricht für alle» einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung und ganzheitlichen Erziehung der Kinder und Jugendlichen leisten. Da der Unterricht in ERG als bekenntnisunabhängiger Religionsunterricht konzipiert ist, nimmt der Lehrplan 21 für einige Kantone einen religionsdidaktischen Richtungswechsel vor: Schulischer Religionsunterricht wird künftig verstärkt religionskundlicher Unterricht in staatlicher Verantwortung sein.

4. Religionskunde muss nicht standpunktlos sein

Daraus ergibt sich Konfliktstoff: In Kantonen, in denen der Religionsunterricht als bekenntnisorientierter Unterricht in der Verantwortung der Kirchen erteilt wurde/wird, bedeutet das ihren völligen und mindestens teilweisen Abschied aus dem Schulhaus. Wenn aber mit Recht betont wird, es gehe im schulischen Religionsunterricht nicht darum, zum Glauben, sondern zu einem Verständnis für Religion und Glauben zu führen, dann wird der künftige Lernbereich ERG im Lehrplan 21 zeigen können (und müssen), dass er dazu in der Lage ist. Wenn Schülerinnen und Schüler mit den unterschiedlichsten weltanschaulichen Einstellungen zusammenkommen, können sie in einem künftigen «Religionsunterricht für alle» ganz praktisch gegenseitiges Verstehen und Respekt voneinander einüben. Häufig wurde dem religionskundlichen Unterricht – ob «Religion und Kultur» in Zürich, «Religionskunde und Ethik» in

Graubünden oder «Ethik und Religionen» in Luzern – in der Debatte um den Lehrplan 21 vorgeworfen, es sei zu wenig, von einem neutralen Standpunkt aus Kenntnisse «über Religion» zu vermitteln. Damit ging das Argument einher, dass er mit der Beschränkung auf die objektiv erfassbare Seite der Religion(en) den Selbstanspruch untergrabe, eine dem Heil des Menschen zugutekommende Wahrheit zu beinhalten. Der Lernbereich ERG im neuen Lehrplan muss sich dagegen keine «Standpunktlosigkeit» vorwerfen lassen. Durch bewusst grosszügig gestaltete Freiräume stellt er jedoch hohe Anforderungen an die Lehrpersonen. Die wenigen inhaltlichen Vorgaben haben jedenfalls schnell die Kritik ausgelöst, Kompetenzen ohne Inhalte seien wie «Stricken ohne Wolle». Hier müssen evtl. noch inhaltsbezogene Kompetenzen nachgebessert werden.

5. Flächenbewässerung plus Tiefenbohrung

Eine zentrale pädagogische Aufgabe des Religionsunterrichts wird künftig darin bestehen, die Schülerinnen und Schüler zum religiösen Perspektivenwechsel zu befähigen: Der religiös gebildete Mensch der Zukunft wird die Fähigkeit haben müssen, zwischen der Innensicht und der Aussensicht auf Religion «switchen» zu können. Die dafür erforderliche Didaktik des Perspektivenwechsels ist dort am besten möglich, wo sich der bekenntnisorientierte Religionsunterricht der Kirchen und der bekenntnisoffene Unterricht des Staates ergänzen. Die Kantone, in denen bereits ein fruchtbares Miteinander von staatlich und kirchlich verantwortetem Religionsunterricht existiert, bieten die besten Voraussetzungen dafür, dass die Vermittlung religionskundlichen Grundwissens ergänzt werden kann durch Tiefenbohrungen, die Kinder und Jugendliche in existentielle anthropologische und theologische Fragen verwickeln und sie zur eigenen Positionierung herausfordern.²

6. Kompetenzorientierte Katechese stärken

Wo noch kirchlicher Religionsunterricht am Lernort Schule erteilt wird, darf die religionskundliche Neuausrichtung des Lehrplans 21 nicht zu einer (weiteren) Re-Katechisierung des Unterrichts führen.³ Vielmehr gilt es, die katechetischen Aktivitäten am Lernort Gemeinde zu stärken. Das deutschschweizerische Leitbild «Katechese im Kulturwandel»⁴ bietet bereits vielfältige Ansatzpunkte dafür. Seine Weiterentwicklung im Sinne eines kompetenzorientierten Modells katechetischen Lernens wird nun der nächste Schritt sein müssen.⁵ Es wäre jedenfalls wünschenswert, wenn das Gewand des Glaubens, das aus dieser Wolle gestrickt wird, seine Passform über die jetzige Generation hinaus behalten könnte.

Christian Cebulj

LEHRPLAN 21

²Vgl. Ch. Cebulj: Alternativ – kreativ – kommunikativ. Das Bildungskonzept der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, in: D. Helbling u. a. (Hrsg.): Konfessioneller und bekenntnisunabhängiger Religionsunterricht. Eine Verhältnisbestimmung am Beispiel Schweiz. Zürich 2013, 117.

³Vgl. N. Mette: Zwischen Religionskunde und Rekathechisierung – Gegenwärtige Ansätze zum Umgang mit der Kommunikationsproblematik im Religionsunterricht, in: L. Rendle (Hrsg.): Glaube, der verstehbar wird. Kommunikabilität des Glaubens als religionsdidaktische Herausforderung. München 2012, 32–49.

⁴Vgl. Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (Hrsg.): Leitbild «Katechese im Kulturwandel». Luzern 2009. Verfügbar unter: www.netzwerk.katechese.ch/.../LeitbildKatecheseimKulturwandel.pdf

⁵Vgl. M. Scheidler: Welche Kompetenzen können in der Katechese erworben werden?, in: A. Kaupp / St. Leimgruber / M. Scheidler (Hrsg.): Handbuch der Katechese. Freiburg 2011, 130 ff.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

P. Martino Bernardi OFM Cap als Vikar der Italienischsprachigen Mission Baden-Wettingen per 1. September 2013;

P. Niko Leutar OFM als Missionar der Kroaten-Mission Aargau per 1. März 2014;

Dr. Paulinus Mligo als Vikar der Italienischsprachigen Mission Luzern per 1. Oktober 2013;

Waldemar Nazarczuk als Missio-

nar der Italienischsprachigen Mission Burgdorf-Langenthal per 1. Februar 2014;

P. Branko Rados OFM als Missionar der Kroaten-Mission Luzern per 15. März 2014;

José Eusebio Sanchez Dominguez als Missionar der Spanischsprachigen Mission Luzern-Zug per 1. Januar 2014;

P. Miljenko Stojic OFM als Missionar der Kroaten-Mission Schaffhausen-Thurgau per 1. März 2014;

Jan Zubrowski als Missionar der Italienischsprachigen Mission Schaffhausen per 1. September 2013.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfzverlag.ch

SEELSORGEEINHEIT WALENSEE

Idyllisch am Walensee, mit Blick auf die imposante Bergkette der Churfürsten und die Flumserberge, liegt die Seelsorgeeinheit Walensee, in der Ferienregion Heidiland.

Wir sind eine offene, lebendige und aufgeschlossene Seelsorgeeinheit mit sechs Pfarreien, von Murg bis Flums.

Wir setzen uns im Spannungsfeld von «Bewahren» und «Neuem gestalten» für die Vielfalt unserer Pfarreien ein.

Zur Unterstützung unserer Arbeit und des Seelsorgeteams suchen wir:

Pastoralassistent/Pastoralassistentin (80–100%)

Stellenantritt 1. August 2014 oder nach Vereinbarung

Ihr Profil:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- kommunikative, engagierte Persönlichkeit
- Kontaktfreudigkeit, Offenheit und Belastbarkeit, Authentizität
- Teamfähigkeit und Gesprächskultur
- kreative/r Team- und Networker/in
- Freude, den Glauben mit den Menschen in den Pfarreien zu leben
- die Seelsorgearbeit im Sinn der Weltkirche und des Bistums St. Gallen zu gestalten

Ihre Hauptaufgaben:

- allgemeine Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit auf verschiedenen Ebenen
- Ministrantenarbeit/Sternsinger und andere Anlässe unserer Kinder
- Familienpastoral
- Religionsunterricht (bis 12 Lektionen, ausbaubar)

Unser Angebot:

- flexible Gestaltung der allgemeinen Mitarbeit, den speziellen Fähigkeiten entsprechend
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen

Haben Sie noch Fragen? Gerne hilft Ihnen Pater Gregor Rakoczy, Teamleiter Seelsorgeteam, unter Telefon 081 710 18 11 weiter.

Fühlen Sie sich nun angesprochen? Dann freuen wir uns, wenn Sie uns Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen elektronisch oder per Post bis 31. März 2014 einreichen an:

Margrit Hunold-Schoch, Steinbündtweg 8,
8881 Tscherlach, margrit.hunold@bluwin.ch
Präsidentin Kreisrat Seelsorgeeinheit Walensee

GEMEINSAMBERGEVERSETZEN.



Per 1. August 2014 oder nach Vereinbarung bieten wir für den künftigen Pastoralraum Rontal folgende vielseitigen und attraktiven Stellen an:

Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung 100% (nach Errichtung des Pastoralraumes: Leitender Priester)

Pastoralassistentin/Pastoralassistent in der Pfarrei St. Martin Root 60–80%

Die offenen und lebendigen Pfarreien St. Agatha Buchrain-Perlen, St. Maria Ebikon und St. Martin Root in der Agglomeration von Luzern zählen ca. 15 000 Mitglieder. Wir begleiten die Menschen durch ein vielfältiges Angebot. Dabei werden wir von vielen engagierten Freiwilligen unterstützt. Gemeinsam sind wir daran, den künftigen Pastoralraum Rontal zu entwickeln.

Ihre Aufgabenbereiche:

- Leitung des künftigen Pastoralraumes gemeinsam mit dem Pastoralraumleiter gemäss Stellenbeschreibung und Statut des Pastoralraumes sowie priesterliche Dienste in allen drei Pfarreien (nur leitender Priester)
- Religionsunterricht an der Mittel- und/oder Oberstufe (nur PastoralassistentIn)
- Gestaltung von Gottesdiensten und Beerdigungen
- Allgemeine Seelsorge
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten
- Begleitung von Pfarreigruppierungen

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Engagierte Offenheit und Diskretion im Umgang mit Menschen
- Arbeitsfreude, Kreativität, Loyalität und Teamfähigkeit
- Flexibilität, Einsatzbereitschaft und Verwurzelung im christlichen Glauben
- Bereitschaft, den Aufbauprozess des Pastoralraumes konstruktiv mitzutragen

Wir bieten Ihnen:

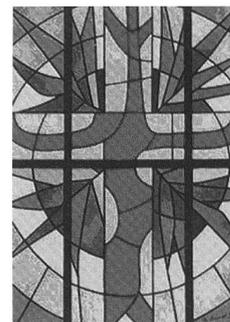
- Selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch engagierte Pfarrei- und Katecheseteams
- Eine gute Infrastruktur mit eigenem Arbeitsplatz
- Attraktive Anstellungsbedingungen (gem. Landeskirche des Kantons Luzern)

Weitere Auskünfte erhalten Sie von Diakon Daniel Unternährer, Projektleiter Pastoralraum Rontal, 041 444 04 81; daniel.unternaehrer@pfarrei-ebikon.ch, oder unter www.kathbuchrainperlen.ch / www.pfarrei-ebikon.ch / www.pfarrei-root.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen. Diese senden Sie an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, und eine Kopie an: Kath. Kirchenverwaltung, Dorfstrasse 7, 6030 Ebikon

Röm.-kath. Kirchgemeinde Binningen-Bottmingen

Wir sind eine aktive Pfarrei mit 5300 Mitgliedern direkt am Stadtrand von Basel. Uns ist ein lebendiges Gemeindeleben mit einer diakonischen und ökumenischen Ausrichtung wichtig. Auf den 1. August 2014 oder nach Vereinbarung suchen wir eine



Pastoralassistentin 50–70%

mit der Option, das Pensum nach zwei Jahren zu erhöhen.

Die Aufgabenbereiche sind:

- Allgemeine Pastoral, Mitarbeit in Liturgie, Predigt und Kasualien
- Religionsunterricht inkl. Koordinierungsaufgaben und «Networking» im schulischen Umfeld
- Mitarbeit in der Erstkommunionvorbereitung und beim Versöhnungsweg
- Leitung der voreucharistischen Angebote für Kinder
- Frauenpastoral, inkl. der Begleitung von Frauengruppen
- Mitarbeit in der Erwachsenenbildung, in pfarreilichen Gremien und Pfarreigruppen

Wir bieten die Zusammenarbeit in einem engagierten Team, bestehend aus einem Diakon/Gemeindeleiter, einem Theologen, einer Jugendarbeiterin sowie einem Theologen und Sozialarbeiter, der den pfarreilichen Sozialdienst leitet. Unsere neue Mitarbeiterin erwarten viel Spielraum für eigene Ideen, Supervision und die Möglichkeit zur Weiterbildung.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, teamfähige, zeitlich flexible Mitarbeiterin, die über ein abgeschlossenes Theologiestudium verfügt und unser Team mit Freude und neuen Ideen bereichert.

Es gelten die Richtlinien der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft (www.kathbl.ch).

Weitere Informationen finden Sie unter www.rkk-binningen.ch

Auskünfte erteilt Ihnen gerne Diakon und Gemeindeleiter Markus Wentink, Telefon 061 425 90 00.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

Eine Kopie senden Sie bitte an Markus Wentink, Röm.-kath. Kirchgemeinde, Margarethenstrasse 32, 4102 Binningen oder markus.wentink@rkk-binningen.ch.

Nach den grossen Erfolgen von 1999 in Bern, 2002 in Winterthur, 2005 in Luzern, 2008 in Aarau und 2011 in Zug mit 8'300 Teilnehmenden:

Das 6. Minifest am 7. September 2014 in St. Gallen für alle Ministrantinnen und Ministranten – der ideale Ausflug für die ganze Schar

Schnellanmelder profitieren vom Spezialpreis bis zum 15. April 2014!



Andere Minis aus der Deutschschweiz und dem Ausland treffen, einen Gottesdienst mit den Bischöfen Markus Büchel und Marian Eleganti feiern, dem prominenten Überraschungsgast begegnen, lokale St. Galler Traditionen erleben, die berühmte Stiftsbibliothek besuchen, beim grossen Gemeinschaftsprojekt „Wimpeln malen“ mitmachen, Tattoos malen, Bungee-Trampolin springen und vieles mehr...

Rund um das Olma-Gelände und die Stiftskirche warten in der Stadt St. Gallen viele tolle Ateliers und Attraktionen auf jüngere und ältere Minis. Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man einfach erleben!

Die Scharen, die sich bis zum 15. April 2014 anmelden, nehmen an der Verlosung eines Radio-Projekt-Tages im Wert von Fr. 1'000 teil!

Die Anmeldeunterlagen wurden an alle Pfarrämter verschickt. Weitere Infos: Arbeitsstelle DAMP (Tel. 041 410 46 38) und online: www.minis.ch



Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral

... denn bei den Minis läuft etwas!



IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen



Schwwestern vom Heiligen Kreuz
Institut Menzingen

Die Schwesterngemeinschaft vom Heiligen Kreuz Menzingen (Institut Menzingen) wurde 1844 in Menzingen gegründet. In unseren ordenseigenen Heimen finden pflegebedürftige und betagte Schwestern ein Daheim und die notwendige Pflege und Betreuung.

Für unser Altersheim Maria vom Berg in Menzingen ZG suchen wir per 1. Juni 2014 oder nach Vereinbarung eine

Heimseelsorgerin (60%–70%)

Ihre Aufgaben:

- Seelsorgerliche Begleitung der betagten Schwestern
- Feiern von Wortgottesdiensten
- Mitarbeit bei Festgestaltungen
- Mitarbeit im Leitungsteam des Hauses

Ihr Profil:

- Abgeschlossene theologische Ausbildung und Berufseinführung/Pastoraljahr
- Mehrjährige Tätigkeit in der allgemeinen Pastoral der Pfarrei
- Erfahrung in der Begleitung von betagten Menschen
- Berücksichtigung unserer Lebensform/Gebetszeiten/Gebetsformen
- Bereitschaft zur Mitarbeit in der Leitung eines Hauses für betagte Schwestern

Es erwartet Sie eine vielseitige und interessante Aufgabe bei religiös engagierten Frauen. Sie werden unterstützt durch die Leitung der Gemeinschaft. Wir bieten Ihnen zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten beim Aufbau einer neuen Stelle.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme. Für telefonische Auskünfte steht Ihnen Sr. Johanna Eberle (Tel. 041 757 40 40) gerne zur Verfügung. Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: **Schwwestern vom Heiligen Kreuz (Institut Menzingen), Personalbüro, Postfach, 6313 Menzingen.**

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.kloster-menzingen.ch

Autorin und Autoren

Prof. Dr. Christian Cebulj
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
christian.cebulj@thchur.ch
Prof. Dr. Barbara Hallensleben
Universität Miséricorde, Avenue de l'Europe 20, 1700 Freiburg
Barbara.Hallensleben@unifr.ch
Dr. theol. Fridolin Wechsler
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 12/2014, S. 180.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch